

Inhaltsverzeichnis



| | |
|--|------------------|
| Hintergrund und Verantwortliche | S. 2 - 3 |
| Arbeitsweise und Dokumentation | S. 3 - 4 |
| Geomorphologie | S. 4 |
| Archäologischer Hintergrund | S. 4 - 9 |
| Die Befundlage | S. 9 - 23 |
| Abschlussbetrachtung | S. 23 |
| Abbildungsnachweise und Literatur | S. 24 |

Hintergrund und Verantwortliche

Der Ausbau der B 3 im Abschnitt Friedberg und Bad Nauheim ist der Hintergrund für diverse archäologische Untersuchungen die 2007 stattfanden.

Die Neuplanung der Bundesstrasse als Ortsumgehungen von Friedberg und Bad Nauheim, also durch einen Teil der Wetterau, betrifft einige archäologisch bekannte und auch relevante Flächen. Deshalb wurde der Ausbau von archäologischer Seite mit Auflagen versehen.

Das Landesamt für Denkmalpflege in Wiesbaden und damit die Obere Fachbehörde, vertreten durch Frau Dr. Schade-Lindig und die Untere Denkmalpflege in Friedberg, vertreten durch Herrn Dr. Lindenthal, haben mit unterschiedlich gestaffelten und differenzierten Auflagen das archäologische Vorgehen abgesteckt.

Bauherr ist der ASV in Gelnhausen. Zuständig für Planung und Ablauf bei diesem Abschnitt ist Herr Koch.

Nachdem eine Voruntersuchung ohne Ergebnis abgeschlossen worden war, fand eine weitere Baubetreuung durch die Untere Denkmalpflege in Friedberg statt.

Dabei konnten zuerst chronologisch unbestimmte, jedoch archäologisch relevante Befundlagen in diesem etwa 320 m langen und durchschnittlich ca. 30 m breiten Trassenabschnitt lokalisiert werden.



Abb. 1: *Landkartenausschnitt mit eingetragenem Grabungsareal*

In Absprache der Denkmalbehörden und dem Straßenbauamt wurde eine eng terminierte Ausgrabung der festgestellten Befundlagen vereinbart. Den Auftrag übernahm die Firma, AAFL aus Wiesbaden.

Die Ausgrabung fand Ende November 2007 statt. Die Außenarbeiten konnten in einem Zeitraum von 14 Tagen abgeschlossen werden.

Die Grabungsleitung vor Ort wurde durch Frank Lorscheider MA gewährleistet, der durch ein vier bis fünfköpfigen Grabungsteam unterstützt wurde.

Arbeitsweise und Dokumentation

Der Oberboden in Trassenbreite wurde bauseits durch einen Bagger, einer vom ASV Gelnhausen beauftragten Straßenbaufirma, abgeschoben. Unmittelbar unter der Ackerkrume (A-Horizont) waren die Befundlagen sichtbar. Kolluvien waren nicht vorhanden.

Die auftretenden Befunde wurden in ihrer Flächenausdehnung digital dokumentiert. Die Vermessung erfolgte mit einem Tachymeter (Typ Leica TC110C). Es erfolgte eine fotografische Dokumentation des Einzelbefundes als digitales Foto, als Schwarz-Weißaufnahme und als Diabilder. Letztgenannte analogen Aufnahmemodi wurden pro Perspektive doppelt erstellt, wobei unterschiedliche Blenden eingesetzt wurden.

An den Einzelbefunden wurden Profilschnitte angelegt, die fotografisch als auch zeichnerisch dokumentiert wurden. Die Handzeichnungen wurden als 1:20 Zeichnungen angefertigt. Die Profile wurden numerisch durchnummeriert und in der Dokumentation entsprechend erfasst. Insgesamt liegen 31 Zeichenblätter vor. Zu den einzelnen Befunden wurden Beschreibungen angelegt. Diese gliedern sich beispielsweise wie folgt: sowohl die Form der Grube ist als Einzelbefund in einer Beschreibung geführt, als auch die darin befindliche Füllung mit einer zweiten Befundnummer erfasst. Hier ergeben sich 140 Befundnummern.

Nach dem Schneiden der Befundlagen wurde die zur Profildokumentation stehende Profelseite ausgenommen und jede Grube deren Inhalt botanische Reste erwarten ließ, in 36 Eimern verprobt.

Fotolisten, Befundbeschreibungen, Zeichenblattliste, Botanikprobenliste und Fundliste wurden als Excel Format angelegt.

Geomorphologie

Die Wetterau liegt an der bedeutenden tektonischen Bruchzone, die hier den europäischen Kontinent von der Rhone- über den Rheingraben bis zur Nordsee durchzieht. Von hier aus verspringt der Oberrheingraben leicht nach Osten und geht in die Hessische Senke über mit dem Vogelsberg und der Rhön.

Anzutreffende wichtige Gesteinsformationen bilden hier das im Perm sedimentär gebildete Rotliegende und Zechstein. Basalt ist als Intrusion und Oberflächengestein eine weitere häufig anzutreffende Gesteinsart. Seine Entstehung liegt im Tertiär und ist im Einklang mit der Aktivität von Vogelsberg und Rhön zu sehen.

Auch der Burgberg in Friedberg ist auf die vulkanische Aktivität dieser Phase zurück zu führen.

Die mächtige Lössdecke mit Schwarzerden, die in der Region vorliegt und die Landschaft seit der Zeit der produzierenden Wirtschaftsweise für die Menschen attraktiv machte, entstand in den letzten Kaltzeiten. In dieser als Pleistozän bezeichneten Klimaepoche wurde der Feinstaub aus den Ebenen und Flusstälern ausgeweht und lagerte sich auf den Mittelgebirgsschwellen, Hügeln und seichten Hängen ab. Die in den Kaltsteppen gebildeten Schwarzerden (langsam aufgewachsener Humusboden in der Kaltsteppe - Tschernoseme) finden sich noch in Sedimentfallen der Gelände. Meist sind sie jedoch degradiert der Erosion zum Opfer gefallen oder die verbräunten Reste sind durch Einebnungsprozesse von hellem Löss kolluvial überdeckt.

Ihren Namen trägt die Region von dem kleinen Fluß Wetter, der sie nach Norden und Westen begrenzt.

Das Relief der Kleinregion ist durch Hügel charakterisiert, die von diversen Fließgewässern durchzogen werden.

Archäologischer Hintergrund

Mit den ersten Bauern, die als Träger der Bandkeramischen Kultur in der archäologischen Forschung bekannt sind, lässt sich der Anfang einer dauerhaften Besiedlung und Nutzung der Böden im Wetterauer Land nachweisen.

Sie suchten gezielt Schwarzerde und Lössböden auf, um sich nieder zu lassen und Siedlungen zu gründen.

Heute geht man davon aus, dass die Träger dieser Kulturtradition einwanderten und dass es bei der ansässigen Bevölkerung, bestehend aus Jägern und Sammlern, zu einem Akkulturationsprozess kam.

Diese archäologische Kultur aus dem 6. vorchristlichen Jahrtausend brachte neben der produzierenden Wirtschaftsweise auch die Herstellung und Nutzung von Keramiken mit. Nach dem Verzierungsstil auf den Keramiken wurde sie dann auch mit Bandkeramischer Kultur bezeichnet.

Funde aus der gesamten Phase des Neolithikums finden sich in der Region.

Kulturelle Teilaspekte dieser steinzeitlichen Epoche sind aus Siedlungskontexten und aus Gräbern und den darin mitgegebenen Beigaben bekannt.

Von den meisten vorgeschichtlichen Bauwerken, die weitgehend aus organischem Material bestanden, blieben wahrnehmbare Pfostenstellungen, Gräbchen und Gruben erhalten. Ausnahmen sind die Megalithanlagen und oder Steinarchitektur von Grabbauten. Diese könnten jedoch auch hölzerne Vorgänger besessen haben. An anderer Stelle im Text wird diese Diskussion wieder aufgenommen.

Der Übergang vom Endneolithikum zur Bronzezeit ist im 3. Jahrtausend durch die Becherkulturen geprägt. Sie sind hauptsächlich durch Gräber belegt. Die dazu zählende Glockenbecherkultur findet in der Wetterau gleichfalls ihren archäologischen Niederschlag.

Auch die am Ende des 3. Jahrtausends vorliegende Bronzezeit hat ihre Spuren in der Wetterau hinterlassen. Aus der Urnenfelderzeit stammenden Befundlagen sind häufig anzutreffen.

Die Urnenfelderzeit bildet auch den Übergang zur eisenzeitlichen Entwicklung. An ihrem Ende, etwa der Zeit vom 9. zum 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, liegt die vollentwickelte Eisenzeit.

Grob gliedert sich diese in die Stufen Hallstatt C und D. In der chronologischen Stufe D lassen sich einschneidende soziokulturelle und ökonomische Veränderungen fassen.

Zum einen ist es die Zeit der bekannten und bedeutenden sogenannten Fürstengrablegen und dem intensiven Austausch mit den Mittelmeer, zum anderen ist in der späten Hallstattzeit die Auffassung von Höhenburgen und deren Zerstörung ein Zeichen für die Umbruchsituation in der frühkeltischen Gesellschaft.

Handelsgüter, die aus dem Mittelmeerraum stammten, waren Weinmischgefäße (Kratere), Weinamphoren, Kannen und sogar architektonische Vorbilder dienen wie die Lehmziegelmauer der Heuneburg in Baden-Württemberg als Vorbild.

Welche Handelswaren von hier aus dann getauscht wurden, ist unbekannt.

Allgemein geht man jedoch von Menschenhandel (Sklaven) aus.

Im archäologischen Befund fallen in dieser Zeit große Vorratsgruben auf. Sie dienten zur Bevorratung vor allem des Getreides. Sie finden sich häufig in großer Dichte und sie beinhalten bis mehrere Kubikmeter an Fassungsvermögen.

In archäologischen Experimenten der jüngeren Zeit ergab sich für die Lagerung von Getreide in diesen Erdsilos eine Beobachtung, die diese als unerwartet effiziente Silos zeigte.



Kegelstumpfgrube aus Mittelbuchen Grabung 2005
EV 05/81 -eigene Dokumentation

Abb. 2: *Negativ ausgeräumte Profilhälfte einer Kegelstumpfgrube mit erhaltenem Zylinderhals. Erhalten da sie schon in der Eisenzeit bis oben mit Asche und Brandschutt verfüllt war und damit ein Nachbrechen verhindert wurde.*

Diese ehemaligen Silos, werden nach ihrer Form auch als Kegelstumpfgruben bezeichnet. Sie haben oder hatten oben einen Zylinderschacht als Einstieg, der zu einer meist kegelförmig angelegten Kammer führte. In ihrer Nutzungszeit als Kornsilos waren sie randvoll gefüllt.

Nachgebaute Gruben wurden mit Getreide gefüllt und mit einem Deckel verschlossen. Eingefülltes Korn bildet im Kontaktbereich zur Wand Keimlinge, die zu einem dichten organischen Netz an der Silowand führten. Beim Keimvorgang wurde der Sauerstoff verbraucht und als Stoffwechselprodukt Kohlenstoffgas abgegeben. So entstand eine Atmosphäre, die weitere Keimvorgänge stoppte. Schädlinge wie Nager wurden fern gehalten.

Diese Bevorratungsgruben dürften den Verbrauch einzelner Gehöfte und sogar von Dörfern übertroffen haben. Wahrscheinlich diente das Getreide gleichfalls als Handelsgut.

Auch von einer Überbevölkerung kann ausgegangen werden. Denn am Ende der Hallstattzeit und zu Beginn der Latènezeit (Latène A) (zweite Hälfte 5. Jahrhundert

und erste Hälfte 4. Jahrhundert) beginnen die keltischen Wanderungen. Diese führen große Gruppen bis in die Zentraltürkei (Gallater) und vor die Tore Roms.

Auch kennt die einsetzende literarische Überlieferung die Teilung von Stämmen, wovon ein Teil verharnt, ein anderer nach Süden und wieder ein anderer Richtung Osten zieht. Diese Situation beschreibt Livius über den in Frankreich ansässigen König Ambigatus, der wegen Überbevölkerung nach dem 6. Jahrhundert seine Schwestersöhne Bellovesus und Segovesus mit Gefolge in unterschiedliche Himmelsrichtungen aussendet.

Immerhin war ein Teil Norditaliens bei den Römern aufgrund der eingewanderten keltischen Bevölkerung auch als „gallia cisalpina“ bekannt.

Auch der „Fürst“ vom Glauberg stellt das Ende einer Phase der keltischen Entwicklung dar. Er gehört nach seinen Daten schon in die Frühlatènezeit und verfügte nach Analyse seiner Beigaben über ein Einflussgebiet, das der heutigen Gliederung des Wetteraukreises entspricht.

Für die Latènezeit entscheidend ist sicherlich die Saline in Bad Nauheim. Ihre Anlage zeigt einen Manufakturcharakter, der auf den Salzhandel im größeren Stil ausgelegt war.

Nach der keltischen Salzgewinnung lässt sich eine römische Brunnenfassung der Salzlaugenquelle nachweisen. Ob die Römer hier auch Salz gewannen oder ob die lauwarme Lauge einem Bad als Zulauf diente, ist bisher nicht bekannt.

Die römische Epoche spielt jedoch in der Wetterauer Region eine große Rolle.

Auf dem Burghügel in Friedberg bestand ein Kastel, dessen Erstgründung in die frühe Kaiserzeit datiert. Der Standort wird jedoch relativ schnell wieder aufgegeben.

Unter Vespasian (69-79) erfolgte dann eine römische Wiederbesetzung des Burgberges auf dessen erhabener Position die Umgebung hervorragend zu kontrollieren war. Die Forschung geht von etwa 1000 Mann Besatzung aus, die aus z.T. berittenen Bogenschützen bestand.

Straßen, die neben dem Truppentransport und der Versorgung auch der Kommunikation dienten, bildeten in Friedberg von den Limeskastellen kommend einen Straßenknotenpunkt der über Nida nach Mainz führte.

Die Straßen wurden von Benefiziariern, römischen Militärpolizisten, überwacht. Diese besaßen auch an diesem Straßenabschnitt eine Station. Außerdem gehörten

Pferdewechselstationen und Gasthäuser entlang der Straßen zu den infrastrukturellen Gegebenheiten römischer Straßen.

Am Ausgang der Siedlungen, an den Straßenrändern, befanden sich traditionell die Friedhöfe mit ihren Grabbauten und wahrscheinlich auch kleinere Umgangstempel. Das Kastel in Friedberg bleibt bis zum Ende der Römerzeit 260 n. Chr. vom Militär besetzt.

Vor dem Kastel bildete sich ein Vicus aus. Dieser Vicus war ein handwerkliches Zentrum. Vor allem die Töpfereien stellten Produkte her, die als die sogenannte Wetterauer Ware in der Forschung bekannt geworden sind.

In der Nähe der Fernstraßen waren auch die landwirtschaftlichen Betriebe, die Villae Rusticae, ansässig. Die Wetterauer Region bildete eine der Kornkammern in der römischen Provinz. So finden sich auf den Äckern bis heute die Reste römischer Gutshöfe, die ehemals die Menschen in der Provinz mit Nahrungsmitteln versorgten. Auch in der Nachantike ist die Wetterau dicht besiedelt, was zuletzt eine Ausgrabung in Berstadt auf einem hauptsächlich merowingerzeitlichen und reich ausgestatteten Gräberfeld wieder deutlich werden ließ.

Diese Befundlagen verweisen auf ein Kontinuum bis in Frühmittelalter. Auch im Hochmittelalter ist die Wetterau von wichtiger Bedeutung. Seit der Neuzeit, in der sich die Menschen ein andere ökonomische Basis erschlossen und die landwirtschaftliche Produktion nebensächlicher wurde, verlor die Wetterau an Bedeutung. Bis heute überwiegen hier im Landschaftsbild jedoch die Agrarflächen.

Die Befundlage

Die Untersuchungsfläche liegt südlich der städtischen Friedberger Bebauungsgrenze, auf der ansteigenden Ostseite eines Hügels.

Die Feldoberflächen zeigen eine humose, dunkelbraune Deckschicht von etwa 0,3 bis 0,4 m Stärke. Darunter folgt ein hellerer Löss der sich in unterschiedliche Zonen gliedert. Das oberste Paket mit einer durchschnittlichen Stärke von 0,4 - 0,8 m ist von leicht rot-bräunlich Farbe, vertikal folgend ist der Löss hellgelb und weist Kalkkonkretionen, sogenannte Lösskindel, auf.

Innerhalb der Grabungsfläche wurden drei chronologische Schwerpunkte festgestellt. Zum einen eine architektonische Struktur, die höchstwahrscheinlich ins Neolithikum datiert, denn mehrere Siedlungsplätze bzw. Hofstellen der späten Hallstattzeit mit Vorratsgruben und möglicherweise ein Fundament, das zu einem römischen Umgangstempel gehören könnte.

Neolithische Befunde

Die neolithische Baustruktur war ost-westausgerichtet. In der Fläche zeigte sie eine leicht trapezoide Form, wobei das etwas breitere und gerade angelegte Ende im Osten lag und das westliche rundlich gestaltet war.

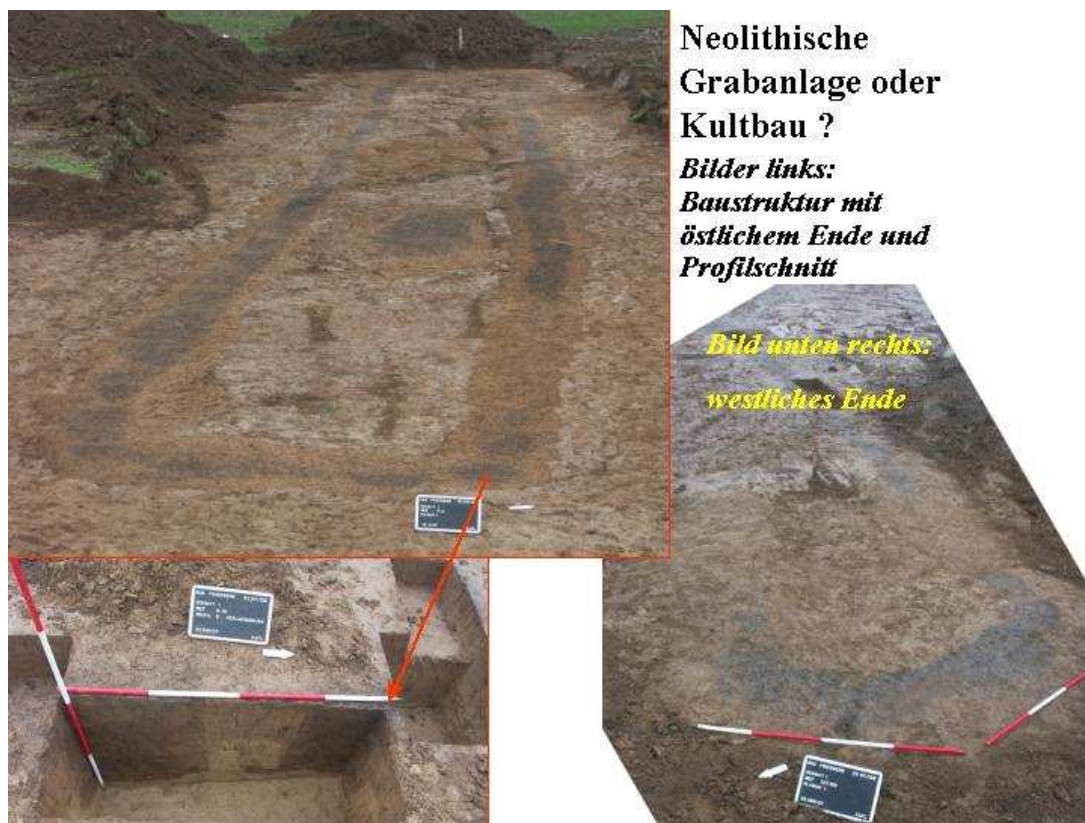


Abb. 3: Übersicht, Bef. Nr. 7/8; 9/10; 11/12; 13/14; 127/128

Die Gesamterstreckung betrug 35,84 m in der Länge, die Breite variierte zwischen 3,4 m und 4,4 m. Im vorderen östlichen Drittel, in etwa mittig, war eine nahezu rechteckige Grube angelegt mit den Ausmaßen 3,2 x 1,3 m.

Innerhalb der Längserstreckung zeigte sich keine weitere, räumlich getrennte Aufgliederung des Bauwerks.

Eine gleichförmige Linienführung wies die Anlage ebenfalls nicht auf. Die nahezu parallel verlaufenden Langseiten zeigten Versprünge und Unterbrechungen. Am östliche Ende waren eindeutige Pfostengruben festzustellen, die mit bis zu 0,9 m am tiefsten erhalten waren. Ansonsten gliederte sich die Gräbchen der Längswand in Abschnitte, deren Erhaltungstiefe zwischen mehreren Zentimetern und bis maximal ca. 0,3 m reichte. Die in der Längsachse angelegten Profilschnitte wiesen keine klaren und eindeutigen Unterteilungen in Bezug auf einzeln stehende Pfosten auf. Die Grube, die mittig angelegt war, war mit ihrer Verfüllung etwa 0,25 m erhalten. Leider konnten aus ihr nur einzelne, unverzierte, keramische Fragmente geborgen werden, deren Habitus jedoch eine chronologische Position für das Neolithikum rechtfertigt.

Auch aus einem der Eckpfostenlöcher stammen einige keramische Fragmente der gleichen Art.

Verfüllt waren die Wandgräbchen, die Pfosten und auch die Grube mit einer schwarz humosen Erde, die als Schwarzerderest bezeichnet werden kann. Auch diese Befundsituation verweist auf eine neolithische Zeitstellung der Anlage. In späteren Epochen ist die Schwarzerde schon braun degradiert.

Das westliche Kopfende der Anlage war deutlich abgesetzt. Der halbrunde, westliche Abschluß war über Erdbrücken vom restlichen Bauwerk getrennt. Möglicherweise befanden sich hier zwei Zugänge, wovon der südliche etwa einen Meter schmaler war als der nördliche.

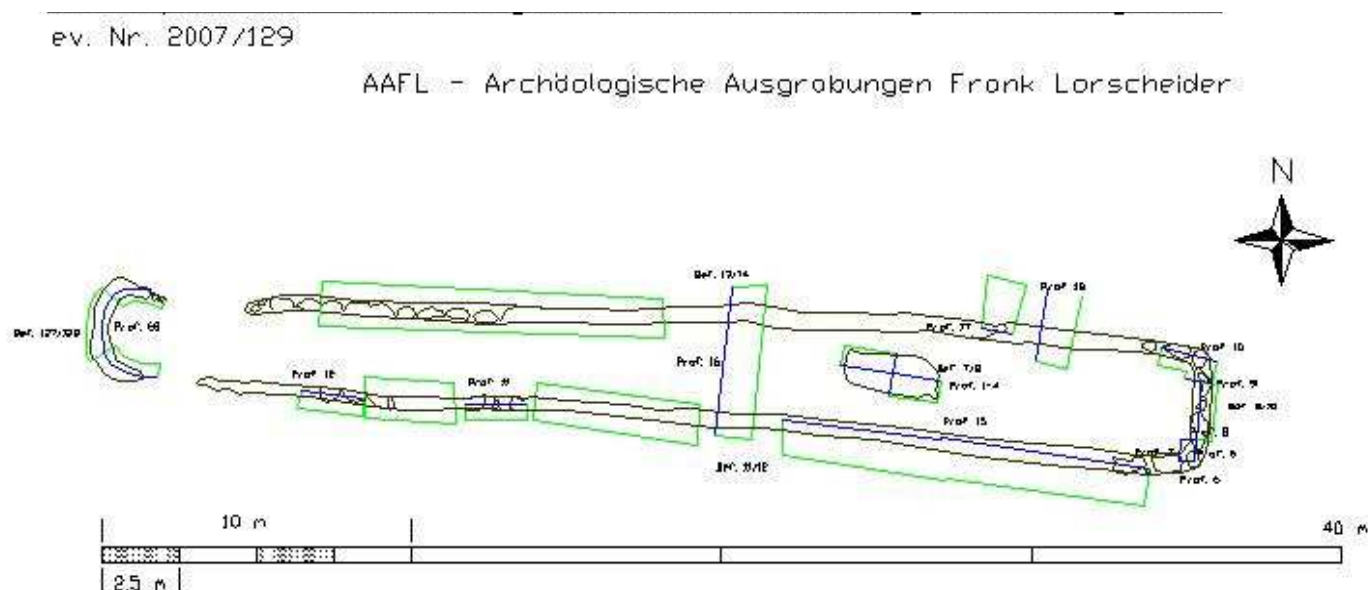


Abb. 4: Auszug aus dem CAD-Plan zur Befundlage in Friedberg

Die unterbrochene und versetzte Linienführung in der Längserstreckung könnte auf unterschiedliche Bauphasen bzw. Erweiterungen des Bauwerkes verweisen. Diese Annahme wird von den Abschnittsweise unterschiedlich tief angelegten Wand- oder Fundamentgrabenabschnitten noch unterstützt.

Leider war es nur in einzelnen Bereichen möglich definitiv Pfosten nachzuweisen. In verschiedenen Abschnitten war im Planum der Gräbchen jedoch die optische Wirkung einzelner Spältlinge und Rundlinge vorhanden. Im Profilschnitt oder weiteren Planas konnte dies jedoch nicht weiter verifiziert werden.

Dennoch erscheint eine Pfostenbauweise wahrscheinlicher als eine Blockbauweise mit liegenden Balkenhölzern.



Abb. 5: Profilschnitte durch die südlichen Wandgräbchen mit unterschiedlichen Eintiefungsebenen

Nach typologischen Kriterien handelt es sich dabei nicht um einen Wohnbau, da Längen- und Breitenrelation nicht stimmig wären. Dennoch steht er in der Tradition von Pfostenbauten, wie sie aus neolithischen Zusammenhängen hinlänglich bekannt sind und auch für Wohnbauten typisch waren.

Welche Funktionszuweisung sich daraus ergeben könnte ist primär nicht offenkundig, da sich entsprechende Befundlagen in Hessen bisher nicht fanden oder als solche dokumentiert oder erkannt wurden.

Deshalb besteht bisher auch kein forschungsgeschichtlicher Ansatz, der diese Anlagen in einen chronologischen, als auch kulturgeschichtlichen Kontext stellt.

Aus dem benachbarten westlichen Ausland sind vergleichbare Anlagen jedoch bekannt. Dort treten sie nicht als singuläre Bauform auf, sondern bilden ganze Anlagensysteme.

Die auch als Bestattungsplatz dienenden Bauwerke sind nicht dem profanen Lebensbereich anzugliedern. Sie waren Dokumente des metaphysischen Selbstverständnisses dieser Kulturgruppe.

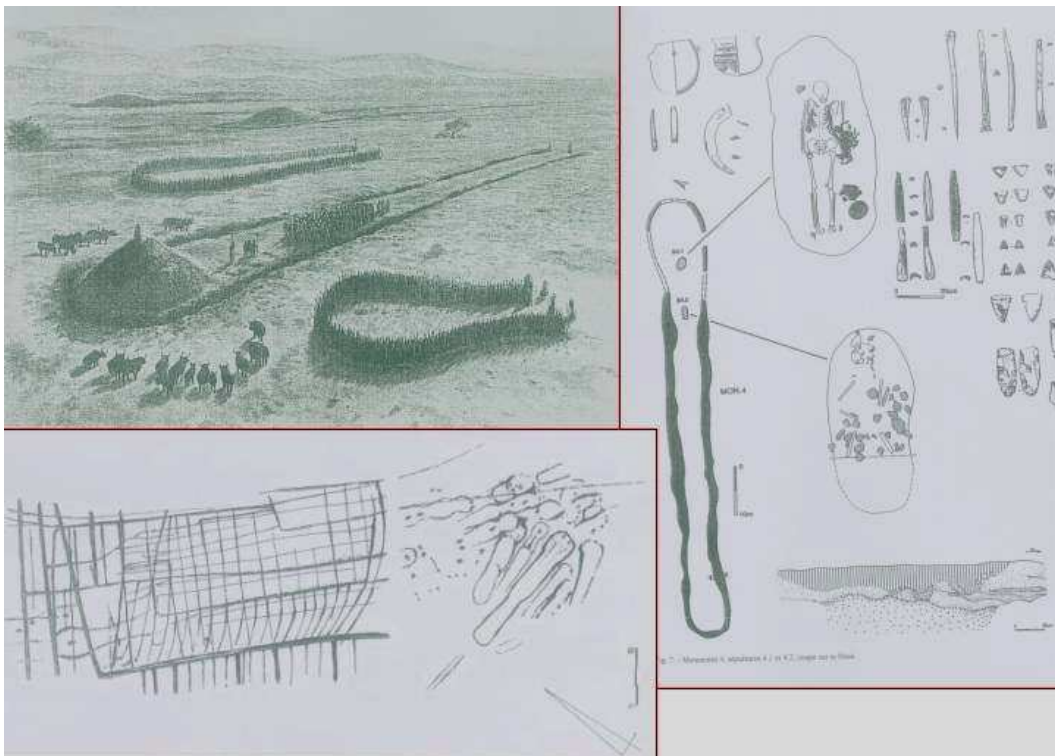


Abb. 6: Darstellungen der Cerny-Gruppe aus dem Pariser Becken

Auch hier liegen die langen, leicht trapezoid gestalteten Anlagen mit z.T. rundlichen Abschlüssen vor. An einem Ende sind sie in der Rekonstruktion mit Pfosten besetzt und bilden eine offene Pforte. Im umfriedeten Innenbereich sind ein oder zwei Gruben angelegt.

In den Gruben waren meist Einzelbestattungen anzutreffen. In Frankreich werden die Anlagen mit einer inneren, kleinen Hügelschüttung rekonstruiert, möglicherweise über einem Zentralgrab. Dies ist aus der Befundlage jedoch nicht zwingend abzuleiten.

Denkbar wäre ebenso eine vollständige Erdüberschüttung einer langen hölzernen ausgebauten Grabkammer.

Formal im Grabungsbefund und in der Ausrichtung stimmen die Anlagen jedoch mit der Friedberger Anlage überein.

Die Dimension aus Friedberg liegt in ihrer Längenausdehnung am mittleren unteren Rand der aus Frankreich bekannten Anlagen. Von diesen erreichen einzelne eine Längenausdehnung von über 100 m.

Die Cerny - Gruppe wird im allgemeinen mit der in Deutschland weit verbreiteten mittelneolithischen Gruppe der Rössener Kultur parallelisiert. Damit liegt ein chronologischer Ansatz für das 5. Jahrtausend vor (4600-4300 v.Chr.).

Unabhängige Daten, d.h. naturwissenschaftlich gewonnene, wie C-14, könnten aus den in Friedberg gesicherten Erdproben oder den gefundenen keramischen Fragmenten synthetisiert werden.

In ihrem konstruktiven Moment erinnert die Bauweise an später ausgeführte Steinbauten der „allée couverte“. Diese Grabanlagen hatten eine gangartige Kammer, die z.T. an einem Ende seitlich zu begehen war. Sie gehören zu den Großsteingräbern und haben einen zeitlichen Ansatz, der sie ins 4. Jahrtausend setzt. Sie fallen damit in die Stufe der Kupferzeit oder des Jungneolithikums, das im Chronologieschema dem Mittelneolithikum folgte. In zeitliche Relation gesetzt wären die Steinkammergräber damit über 500 bis 1000 Jahre jünger.

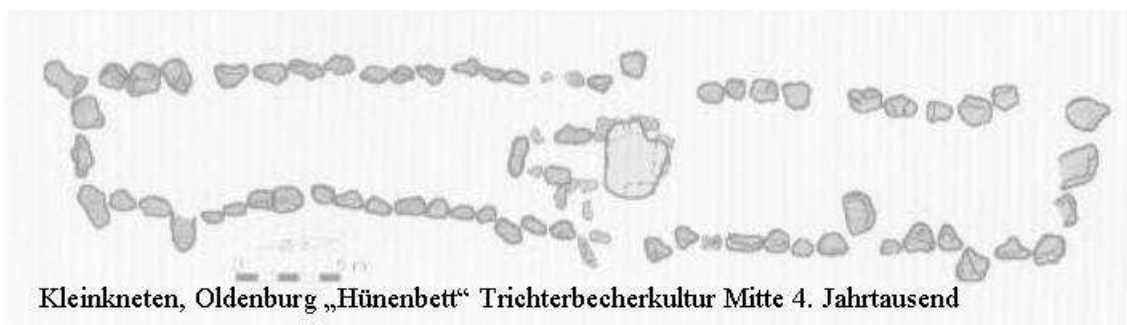


Abb. 7: Die Steinkammern waren in der Regel von einer Hügelschüttung überwallt

Nach der Schwarzerdeeffüllung gehört eine Doppelpfostengrube zu der Anlage hinzu. Zumindest ist sie in einen chronologischen Kontext zu stellen.

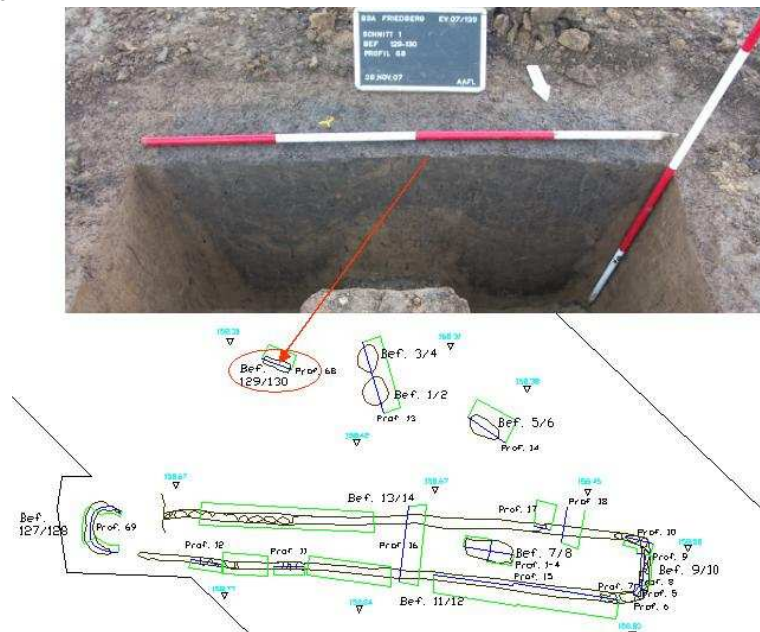


Abb. 8: Lage der Doppelpfostengrube zum Bauwerk und Profilaufnahme derselben.

Eisenzeitliche Befunde

Die eisenzeitlichen Befundlagen beschränkten sich auf Vorratsgruben und vermutlich auf einzelne Pfostengruben.

Die Vorratsgruben scheinen sich grob auf zwei räumliche Bereiche zu konzentrieren. In einer kleinräumigeren Betrachtung wären auch bis zu sechs Konzentrationspunkte auszumachen.

Um die Befundlage voneinander abzugrenzen, wäre es notwendig gewesen eine breitere Ackerflur zu untersuchen. Durch die Straßentrassenbreite war der Untersuchungsbereich jedoch definiert.

In ihrem Verlauf schneidet die Trasse willkürlich vorgeschichtliche Siedlungsplätze.

An dieser Stelle lagen in einem Umkreis von etwa 90 Metern auf einer Untersuchungsfläche von etwa 8700 m², 56 eisenzeitliche Gruben und fünf Pfosten, vermutlich gleicher Zeitstellung, vor.

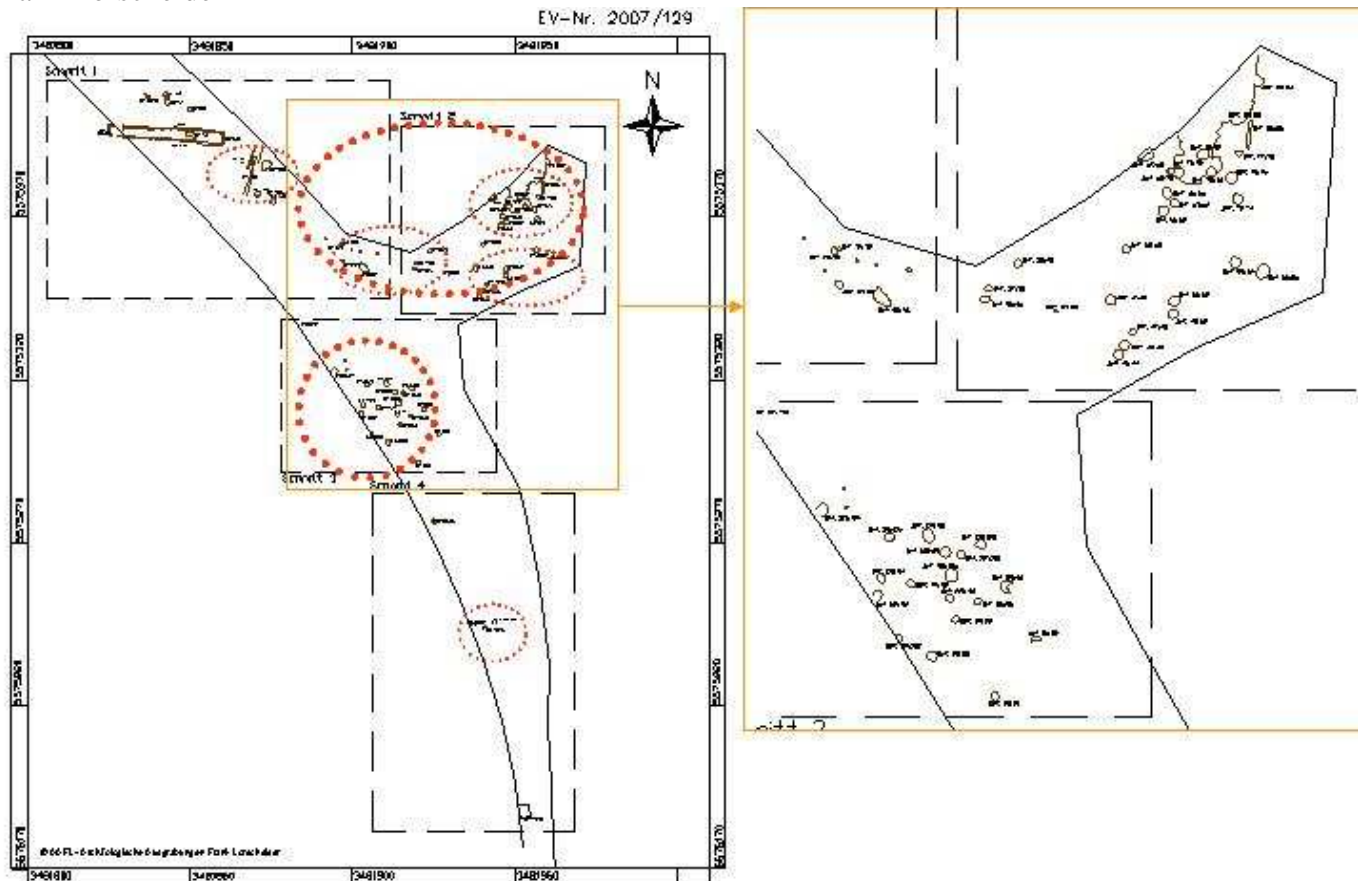


Abb. 9: Gesamtplan: Umkreis Konzentrationen von Vorratsgruben

Diese unterschiedlich dimensionierten Gruben und z.T. auch Grubenkomplexe wurden je nach Tiefe ihrer Anlage unterschiedlich bearbeitet.

Waren die Gruben tiefer als 1,2 m wurden sie nicht vollständig ausgegraben, sondern nur bis auf eben genanntes Niveau aufgenommen. Die Straßengründung greift nur im südlichen Abschnitt tiefer in den Hang ein. Da sich nicht alle Grubenbefunde dezidiert angesprochen werden können, soll die Darstellung exemplarisch für die angetroffenen Verfüllungen und Gestaltungsmuster erfolgen.

Die in der Fläche angetroffenen Gruben hatten unterschiedliche Durchmesser, die in der großen Mehrzahl von 0,5 bis 1,4 m reichten. Durchschnittlich war eine maximale innere Weite von über einem Meter anzutreffen. Die erhaltenen Eintiefungsniveaus waren gleichfalls unterschiedlich. Die meist mit kleinerem Durchmesser versehenen Gruben waren auch in der Tiefe nur auf wenige Zehnerzentimeter erhalten. Die nächste Gruppe, deren Breitendurchmesser bei etwas über einem Meter lag, waren auch annähernd über einen Meter in der Tiefe erhalten. Die Gruben, die in der

Oberfläche schon an die zwei Meter Breite zeigten, erreichten selten die Grubenunterkante.

Der Erhaltungszustand war abhängig von den Auflassungsbedingungen und der Erosion auf dem jeweiligen Geländeabschnitt.



Oben links: Bef.43/44

Oben rechts: Bef.39/40

Unten: Bef. 123/124

**Exemplarische
Auswahl mittelgroßer
und unterschiedlich
verfüllter
Vorratsgruben
Hallstatt D-zeitlich**

Abb.10: Die am häufigsten angetroffene Grubendimension

Nur in einem Fall kam es zu einer Überschneidung zweier Gruben. Bei den Vorratsgruben ist dies technologisch bedingt. Denn auch einplanierte Vorratsgruben erlangen aufgrund ihrer geringeren Dichte und meist auch aufgrund des inhomogenen Verfüllmaterials nicht mehr die gleiche Standfestigkeit, wie der umgebende gewachsene Boden.

Dadurch wäre der Teil einer Grubenwand stark einbruchgefährdet, der zur älteren, verfüllten Grube angelegt gewesen wäre.

In einer relativ flach erhaltenen Befundlage ist diese Situation gegeben (Bef.69-72).

Die sekundär eingegrabene Grube gründet mit ihrer Sohle auf der unteren Grenze des verbrauchten Schwarzerdeschichtbereichs. Die ältere Grube gründete tiefer und lag mit ihrer Sohle schon etwa 0,5 m hellen im Löss unterhalb der Verbraunung.

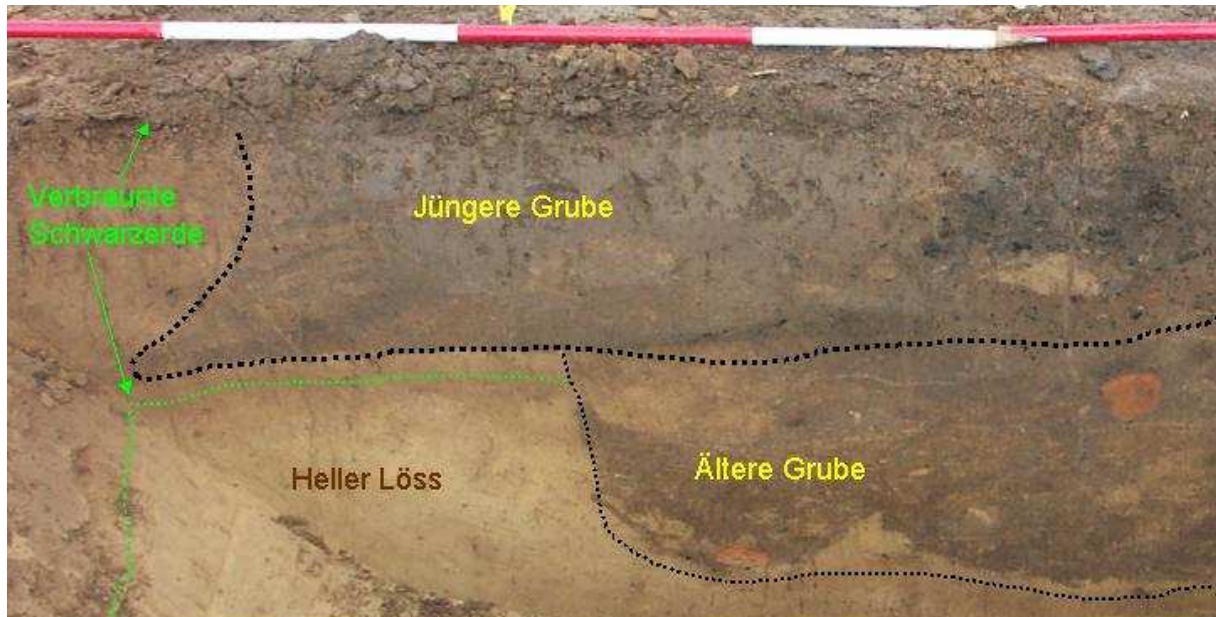
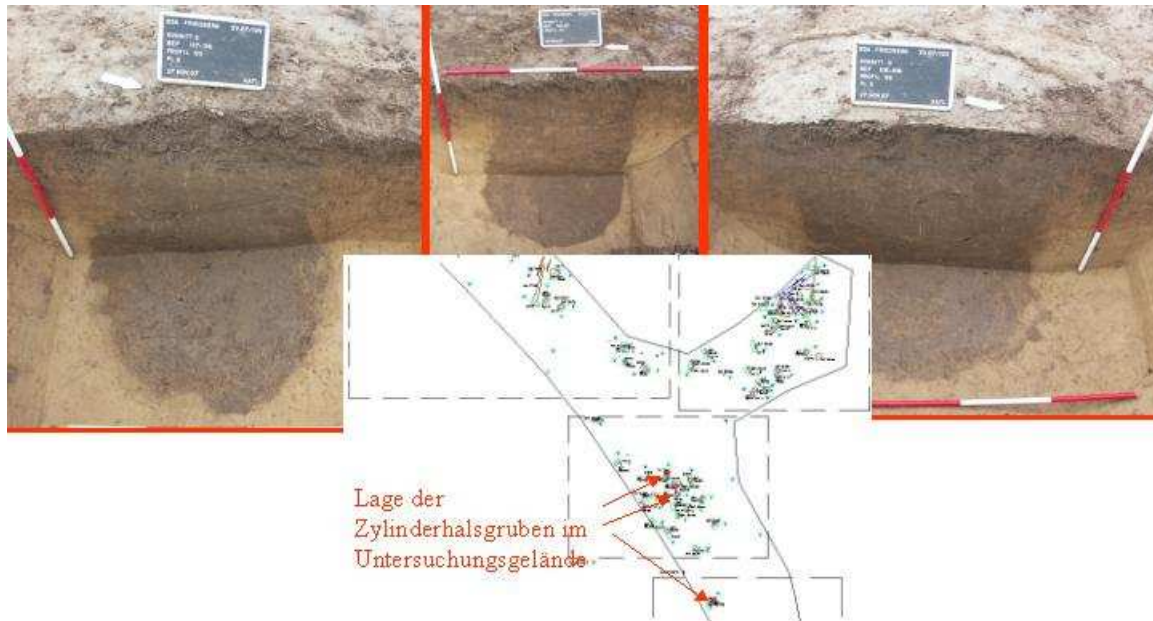


Abb.11: Detail von Bef. 69-72, westliche Profilecke von Profil Nr.59

Wo der eisenzeitliche Laufhorizont lag ist ungewiss. Sicher ist, dass das Relief der Fläche nicht so landmaschinengerecht wie heute war. In einem Abschnitt der Grabung konnte eine Erosionsrinne nachvollzogen werden, die den Umstand eines unruhigeren Reliefs verdeutlicht (Bef. 15-18). In einer ersten Deutung, war die natürliche Rinne als Graben verstanden worden.

Mit drei Gruben konnte in der Untersuchungsfläche eine Form angetroffen werden, die sich durch einen zylindrisch gestalteten Schacht auswies. Schachtdimension und die Art der Verfüllung entsprachen sich. Nach ca. 1,3 m vom Niveau der Oberfläche entfernt wurde die Untersuchung dieser Befundlagen eingestellt.

Entsprechende Silograben sind bekannt. Unterhalb des schachtförmigen Abgangs weitet sich dann das eigentliche Silo. Wahrscheinlich wurde hier nur der Zugang im Profil erschlossen. Die unter dem Schachtzugang liegende Kammer kann durchaus noch mehrere Meter in die Tiefe reichen und innere Dimensionen von mehreren Metern betragen.



Oben links: Bef. 118; -Oben rechts: Bef. 131; -
Mitte: Bef. 145

Abb.12: Vorratsgruben mit Zylinderhals als Zugang. Wahrscheinlich beginnt unterhalb des Schachtes die eigentliche Silokammer. Bei Bef. 118 beginnt sich der Schacht schon zu weiten.

Eine weitere Gruppe bestand aus eben genannten, groß dimensionierten, siloartigen Vorratsgruben deren Durchmesser bei über zwei Metern lag. Von diesen wurden in der Regel nur der obere Teil der Gruben erschlossen. Meist zeigte die im Planum angetroffene Verfärbung Unregelmäßigkeiten in der Form.

Lagen mehrere der Gruben nebeneinander wie bei Befund 87/88, war durch rückschreitende Erosion der Silohälsa der obere Bereich von Zugangsschacht und Silokuppel vollständig eingebrochen und wahrscheinlich nachträglich einplanirt worden. Deshalb ergab sich in diesem Bereich (Bef. 87/88) eine amorphe, etwa 21 m lange und ca. 6 m breite Oberflächenstruktur im Planum.

Zum Verständnis und zur weiteren Bearbeitung wurden in dieser Struktur insgesamt drei Profilgräben angelegt.

Im Profilgraben entstand ein zweites Planum, das -wie auf der gesamten Fläche gehandhabt-, etwa 1,2 m tiefer lag als die abgeschobene Bauoberfläche.

Die Dimension der nun im Schulterbereich geschnittenen Silograben lag bei mehreren Metern.

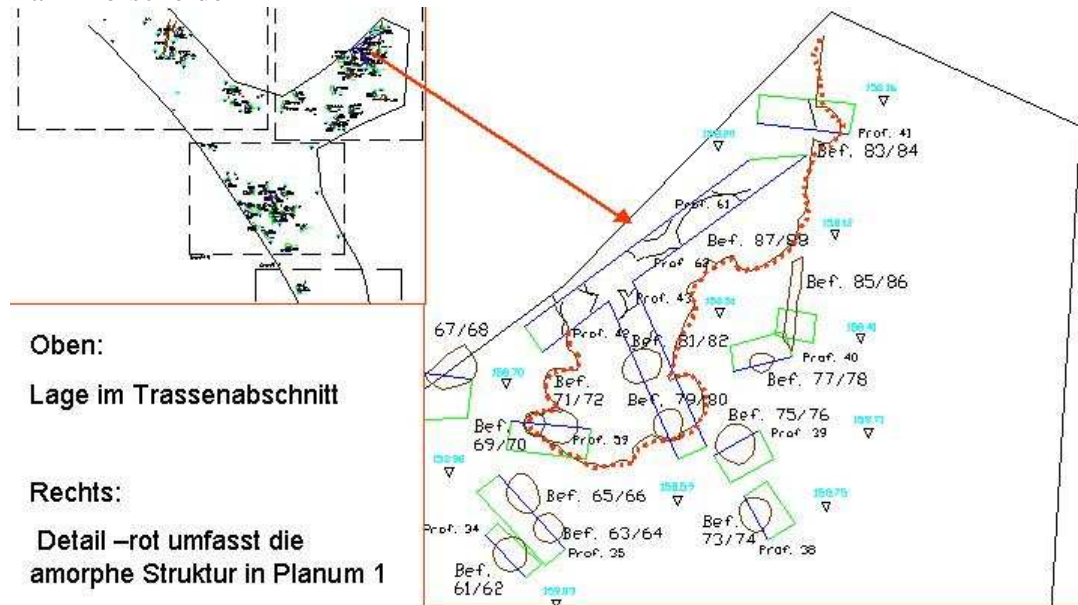


Abb.13:

Typisch am Verfüllmuster der gekappten Gruben war der geschnittene Kegel der Verfüllung umgeben von einem Kranz umgelagertem, verstürztem Löss, der eingestürzten Kuppel. Nach außen folgte ein weiterer humoser Ring der ehemaligen Verfüllschichten, sodass sich in der Fläche ein konzentrischer Aufbau ergab.

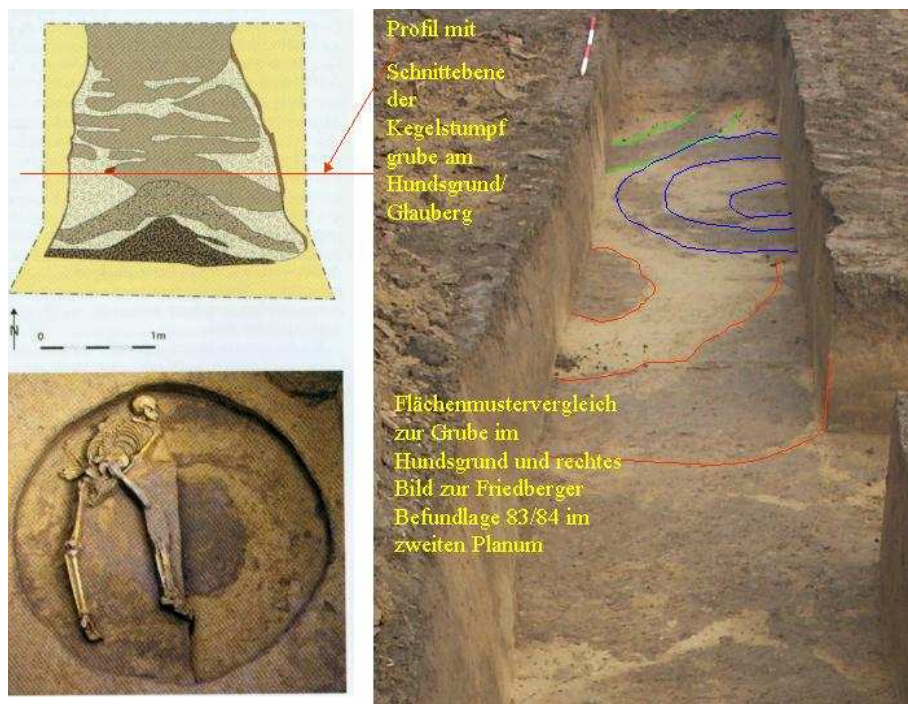


Abb.14: Vergleichsobjekt links vom Glauberg, rechts Friedberg mit den aufgedomten zentralen Verfüllungskegeln im Anschnitt

Hier waren mindestens drei Gruben in einem Breitendurchmesser von 4 m angelegt gewesen. Die größte im nordöstlichen Bereich von 6 m im Durchmesser.

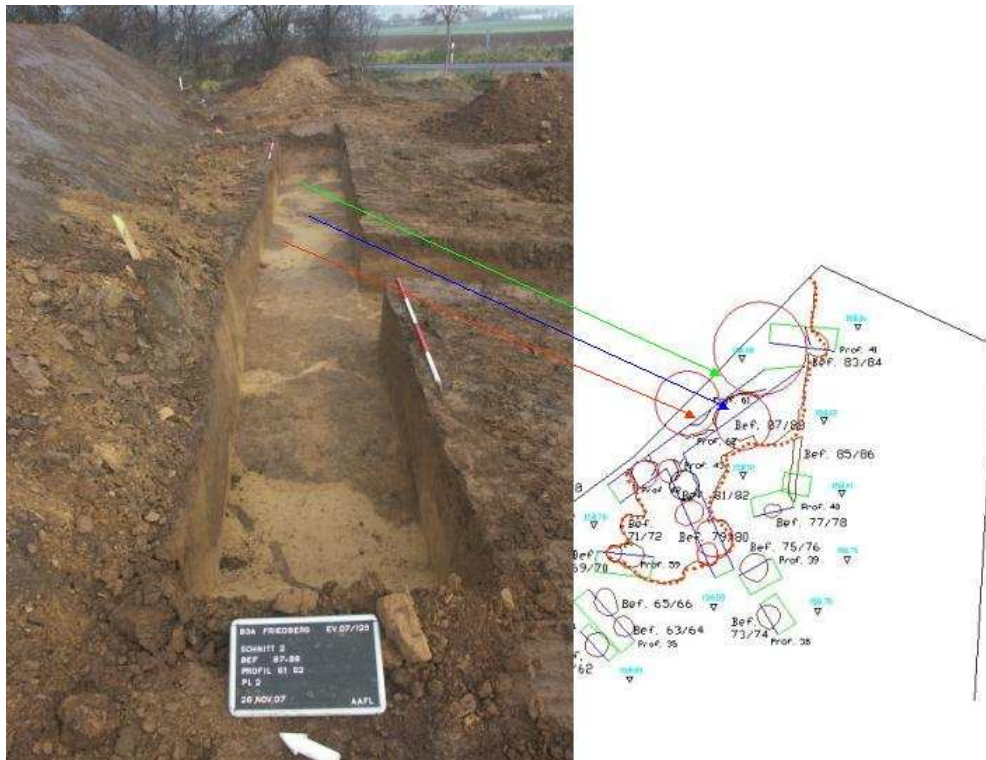


Abb.15: Planum 2 im Sondagegraben und rechts im Flächenplan die übertragenen Grubendimensionen

Die konkrete Dimension der Befundlage bleibt unklar, da sie nicht dezidiert untersucht werden konnte.

Die festgestellten Maße lassen jedoch auf ehemalige Kornsilos mit riesigen Ausmaßen schließen, wobei etwas ältere Silogruben von jüngeren geschnitten wurden.

Definitiv scheint zu sein, dass sich hier eine zentrale Bevorratungsstelle befunden hatte. Inwiefern diese zu einem einzelnen freien Gehöft oder zu einem Gutshof zählte, ist heute nicht zu entscheiden. Ausserdem wäre auch in ersteren Fall nicht zwangsläufig davon auszugehen, dass der Landeigentümer, auf dem sich die Siloanlage befand, gleichzeitig auch Eigentümer des Kornes im Silo war.

Komplizierte Besitzrechte lassen sich sowohl für vorgeschichtliche Gesellschaften postulieren als auch für historisch überlieferte Besitz- und Eigentumsverhältnisse belegen. Diese Umstände hingen von der jeweilig gültigen Sozialordnung ab.

Die Gesellschaften mussten nicht zwangsläufig despotisch regiert sein, wie der Begriff von Fürsten vergangener Zeiten heute, wertend und assoziativ nahelegt.

Auch beim etwas später anzusetzenden Glaubergfürsten und der aus dem saarländischen Rheinheim stammenden reich ausgestatteten Fürstin sollte, nach modernen Erkenntnissen, eine geistliche Führerschaft eine Rolle gespielt haben. Die Einfüllungen in den Gruben zeigen die unterschiedliche Charakteristik ihrer Auffassung. Einige Gruben wurden planmäßig verfüllt und einplaniert, bei anderen scheint eine allmählichere Einebnung stattgefunden zu haben. Wieder andere, vor allem die großvolumigen Bevorratungsgruben, scheinen eine gezielte Verfüllung und dann einen durch Erosion bedingten Einbruch gefolgt zu sein.

In den großen Gruben zeigt sich durch die eingefüllten Erd- und Lösskegel auf dem Boden die typische Sanduhrstruktur.

Die Verfüllungen und geborgenen Funde aus den Gruben verweisen auf ein nahes Siedlungsgeschehen. In ihnen fanden sich Nahrungsreste von Mahlzeiten wie Schlachtknochen, größere ver- oder angeziegelte Lehmfragmente von Architekturteilen mit Resten eines weißen Anstrichs (Kalk?, Quark?), einzelne Steinartefakte und eine große Anzahl an Keramik. Die Keramik verweist die Siedlungsstelle in den chronologischen Kontext von Hallstatt C und bezieht sich somit auf die Zeitdimension des 6. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Im keramischen Fundgut waren Schälchen mit Omphalosböden die häufigste Variante.



Abb. 16: *Keramiken: Schalen und leicht S-profilierte Schälchen aus den Hallstatt-Gruben*

Am südlichen Ende der gesamten Untersuchungsfläche konnte noch eine Fundamentierung festgestellt werden. Sie bestand aus Quarzitbruchsteinen. In der Fläche war die Struktur etwa 4,1 x 3,3 m in ihrer Gesamtausdehnung zu erfassen. Nach Westen zog sie sich außerhalb des Untersuchungsbereichs. Es waren ausschließlich Bruchsteine festzustellen.

In den oberen Lagen waren die Bruchsteine unregelmäßig und wirkten wie ein regelmäßig begrenzter Lesesteinhaufen. Innerhalb dieser unregelmäßigen Steinmasse fanden sich moderne Störungsindikatoren (z.B. Coladosen).

Das Abräumen des losen Materials erfolgte mit der Minibaggerschaufel. Nach dem Abtragen einer ersten Steinlage wurde der Widerstand der Materialpackung höher. Der Versuch die gesamte Steinpackung zu schneiden, um über ein Profil einen besseren Aufschluss und damit mehr über die Struktur zu erfahren, wurde daher abgebrochen. Bei diesem Eingriffsversuch wurde schnell deutlich, dass es sich nicht um einen Lesesteinhaufen, sondern um eine Baustruktur handelte, da eine Fundamentstückerung deutlich wurde.



Abb.18: Fundamentierung, wahrscheinlich römischen Ursprungs

Das Entfernen der losen Steine erfolgte nun händisch.

Nachdem das lose, unregelmäßige Steinmaterial abgeräumt war, zeigte sich eine Zweiteilung der Struktur:

Nach Norden setzte sich ein als Stiege gesetzter, etwa 0,6 m breiter, rechteckiger Streifen ab. Im Süden blieb eine über 2,5 m breite Fundamentstiege bestehen. Getrennt waren die Fundamentreste von einer etwa 0,6 m breiten Erdbrücke gewachsenen Bodens.

Mörtelreste, auch in Form entkalkter, sandiger Zwickelfüllungen, waren nicht zu beobachten.

Tatsächlich waren auf der nun erschlossenen Ebene einzelne Scherben römischer Keramik zu finden.

Sollte die Fundamentsstruktur nicht noch weiter nach Westen reichen, ergibt sich hier eine nahezu quadratische kleine Ebene von fast 3 m Seitenlänge. Begangen wurde die Ebene vermutlich von Norden über eine zweistufige Treppe, wenn man die streifige schmale Stiege als deren Fundamentierung interpretiert.

Da die Baustruktur unmittelbar an der römischen Straße nach Nida liegt könnte es sich um ein Grabmal oder um einen kleinen Umgangstempel gehandelt haben. Bei einem Grabmal würde man im Zentrum der Stiege jedoch eine Setzung erwarten, worin gewöhnlich die Urne ihren Platz fand.

Abschlussbetrachtung

Die Untersuchung des Trassenabschnittes zeigte eine unglaubliche Menge an Befundlagen unterschiedlicher Zeitstellungen.

Hier wurde wieder deutlich, wie wichtig eine kontinuierliche Betreuung solch großer Projekte ist. Obgleich die kleinräumige Voruntersuchung ohne Ergebnis verlief, war unmittelbar benachbart die dargestellte Befunddichte anzutreffen.

Herauszuheben wäre die neolithische Befundlage, die sich bisher für den Raum als Einzigartig dokumentiert.

Aber auch die eisenzeitlichen Befunde und die römische Fundamentierung werfen wieder etwas Licht in die Epochen der Siedlungsgeschichte der Wetterau.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1: Microsoft Auto Route; installierte Software -Kartenausschnitt

Abb. 2: Eigene Dokumentation

Abb. 3: Eigene Dokumentation

Abb. 4: Eigene Dokumentation

Abb. 5: Eigene Dokumentation

Abb. 6: Memoires du Musée de Prehistoire d'Île-de-France n.6 1997 ; La Culture de Cerny ; Actes du colloque International Nemourrs 9-10-11 1994

Abb. 7: : RGK; Spuren der Jahrtausende; Archäologie und Geschichte in Deutschland; S.142

Abb. 8: Eigene Dokumentation

Abb. 9: Eigene Dokumentation

Abb.10: Eigene Dokumentation

Abb.11: Eigene Dokumentation

Abb.12: Eigene Dokumentation

Abb.13: Eigene Dokumentation

Abb.14: Hessen Archäologie 2005: Beitrag Hansen und Meyer Leichen im Kornsilo S.65; und eigene Dokumentation

Abb.15: Eigene Dokumentation

Abb.16: Eigene Dokumentation

Abb.17: Eigene Dokumentation

Abb.18: Eigene Dokumentation

Literatur:

Baatz Dietwulf; Herrmann Fritz-Rudolf; Die Römer in Hessen;
Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG Hamburg 2002

Czysz Walter; Wiesbaden in der Römerzeit; Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1994

Freden und Schnurbein:: RGK; Spuren der Jahrtausende; Archäologie und
Geschichte in Deutschland Theiss Verlag 2002

Hessen Archäologie 2005: S. 65 Beitrag Hansen und Meyer: Leichen im Kornsilo,
Theiss

